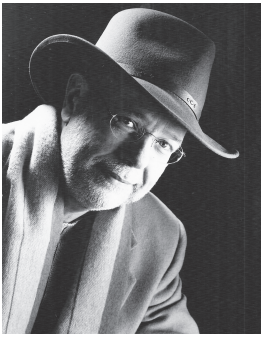
Rainer M. Schröder
Liberty 9
Sicherheitszone



© privat

DER AUTOR

Rainer M. Schröder, 1951 in Rostock geboren, ist einer der profiliertesten deutschsprachigen Jugendbuchautoren. Mit seinen bis ins kleinste Detail exakt recherchierten und spannend erzählten historischen Jugendromanen begeistert er seit mehr als zehn Jahren seine Leserschaft. Nachdem er viele Jahre ein wahres Nomadenleben mit zahlreichen Abenteuerreisen in alle Erdteile führte, lebt er heute mit seiner Frau an der Atlantikküste von Florida.

Weitere lieferbare Titel bei cbj:

Liberty 9 – Todeszone (40270)

Madison Mayfield – Die Augen des Bösen (15898)

Abby Lynn –
Verbannt ans Ende der Welt (40168)
Abby Lynn –
Verschollen in der Wildnis (40169)
Abby Lynn –
Verraten und verfolgt (40170)
Abby Lynn –
Verborgen im Niemandsland (40171)
Abby Lynn –
Verlorenes Paradies (40236)

RAINER M. SCHRÖDER

LIBERTY 9

SICHERHEITSZONE

cbj

Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C014496
FSC
www.fsc.org

Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Pamo House* liefert
Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Erstmals als cbj Taschenbuch Januar 2015
© 2012 cbj Verlag, München
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte vorbehalten
Ein Projekt der AVA international GmbH
Autoren- und Verlagsagentur;
www.ava-international.de
Lektorat: Frank Griesheimer
Umschlagbild: plainpicture/Andrea Buknat;
Shutterstock
Umschlaggestaltung: Isabelle Hirtz, Inkcraft
kg · Herstellung: ReD
Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-40251-1
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Dagmar und Axel,
die Auserwählten des Auserwählten,
mit Stolz und Liebe

»Die wichtigsten ›Manhattan-Projekte‹ der Zukunft werden umfangreiche, von der Regierung geförderte Untersuchungen darüber sein, was die Politiker und die daran teilnehmenden Wissenschaftler ›das Problem des Glücklichseins‹ nennen werden, mit anderen Worten, wie man die Menschen dahin bringt, ihr Sklaventum zu lieben.«

Aldous Huxley: *Schöne neue Welt*

»Was heute Utopie ist,
wird morgen von Fleisch und Blut sein.«

Victor Hugo: *Die Elenden*

1

KENDIRA SCHRECKTE AUS DEM SCHLAF UND richtete sich mit einem Ruck im Bett auf. Ihr Herz raste. Sie fuhr sich über die Augen und lauschte in die Nacht. Im Alpha-Dorm der Lichtburg, das sie mit vierundzwanzig anderen auserwählten Mädchen zwischen sechzehn und achtzehn teilte, herrschte bis auf die üblichen Schlafgeräusche und das beständige Summen der Klimaanlage nächtliche Ruhe – trotz der Schüsse aus dem Totenwald.

Das trockene Stakkato der Schnellfeuergewehre, mit denen die Guardians von Liberty 9 ausgerüstet waren, unterschied sich deutlich von den scharfen, krachenden Detonationen der veralteten Waffen, mit denen die Nightraider auf die Feuerstöße der Libertianer antworteten.

Das Feuergefecht, das sich eine Nachtpatrouille mit einer Gruppe Nightraider irgendwo in der Ferne lieferte, wo die dich-

ten dunklen Wälder allmählich in die Felsenberge der Sierra übergingen, hatte keine der Electoren aus dem Schlaf gerissen. Auch Kendira nicht. Die gelegentlichen Versuche beutehungriger Nightraider, aus der Dunkelwelt in ihr Tal einzudringen, die Schutzanlagen zu überwinden und in der Sicherheitszone zu brandschatzen und zu morden, gehörten so selbstverständlich zu ihrem Leben in Liberty 9 wie die ungemütlichen winterlichen Morgenappelle und der Tanz der Tausend Stäbe im Schwarzen Würfel. Kendira war vielmehr aus einem Albtraum geflüchtet, dessen beklemmende Bilder mit dem Erwachen augenblicklich verblassten und sich dem Zugriff ihrer Erinnerung entzogen.

Sie schaute auf ihre Uhr. Die grünen Leuchtziffern sagten ihr, dass es bis zum Fahnenappell vor der Lichtburg noch eine knappe Stunde hin war. An Einschlafen war jedoch nicht mehr zu denken, dafür war sie schon zu wach.

Kurz entschlossen schlug sie die Decke zurück, stand auf und trat zu ihrem offenen Kleiderspind, der rechts neben ihrem Bett stand. Eine Bettreihe weiter, wo ihre beste Freundin Nekia schlief, fiel durch hohe Rundbogenfenster milchiges Mondlicht in den Schlafsaal. Ein zusätzlicher schwacher Lichtschein kam von den kleinen quadratischen Nachtlichtern. Sie leuchteten in Kniehöhe an den Seiten der achteckigen Steinsäulen, die den Schlafsaal in drei Bereiche mit jeweils acht Betten unterteilten, und neben der Tür zum Gang. Genug Licht auch in finsterster Nacht, um den Weg zu den Toiletten und Waschräumen draußen auf dem Gang zu finden.

Kendira schlüpfte in ihren hellgrauen Body und streifte ihre

wadenlange Kutte über den Kopf. Das edle fließende Gewebe, das im Winter wärmte und im Sommer kühlte, schimmerte selbst bei schwachem Licht in einem metallisch silbrigen Blauton. Vorschriftsmäßig band sie sich den Gürtel aus weißen geflochtenen Kordeln mit einem dreifachen Knoten um die Hüften und fuhr in ihre Ledersandalen.

Das Hologramm, das etwa halb so groß war wie ihre Handfläche, flimmerte schwach über ihrer linken Brust. Es stellte einen sich drehenden Kubus dar, der in allen Spektralfarben leuchtete. Sie berührte das Hologramm kurz, als müsste sie sich selbst nach zwei Monaten vergewissern, dass sie das Hyperion-Symbol auch tatsächlich an ihrer Kutte trug.

Sie war stolz darauf – wie auf den weißen Gürtel, der ebenfalls ihren hohen Rang kennzeichnete. Denn nur wenige im Konvent der Electoren erreichten schon in ihrem Alter den Alpha-Level und damit die höchste Stufe der Ausbildung, die sie für den Dienst im Lichttempel der Erhabenen Macht befähigen würde.

Aufmerksam und auf Zehenspitzen, um ja keine ihrer Electoren-Schwestern zu wecken, huschte Kendira über die Holzdielen zu der doppelflügeligen Tür, in deren dunkles Holz das gut meterhohe Alpha-Zeichen gefräst war.

Auf dem Weg dorthin kam sie am Bett von Fay vorbei. Es stand im Schlagschatten einer der mächtigen Säulen, die zur hohen Gewölbedecke aufstiegen. Die hochgewachsene Fay mit dem ebenso anmutigen wie athletisch durchtrainierten Körper gehörte zu den ältesten Mädchen im Alpha-Dorm. Sie war mit ihren achtzehn Jahren fast anderthalb Jahre älter und wurde

von vielen bewundert und von nicht wenigen beneidet. Denn Fay erzielte bei den Prüfungen im Schwarzen Würfel als *driver* regelmäßig traumhafte Ergebnisse, sogar bei ihren Solos. Nie fiel sie bei einem *run* unter 94 Prozent, und einmal hatte sie sogar traumhafte 97,4 Prozent erreicht. Von den tausend Stäben waren ihr damit nur sechsundzwanzig entwischt, was einfach unglaublich war! Das hatte bisher noch keiner vor oder nach ihr erreicht, auch keiner aus den Reihen der männlichen Electoren. Dafür bewunderte Kendira sie. Aber mehr noch beneidete sie Fay um ihr herrlich blondes Haar, das ihr weit über die Schultern fiel.

Unwillkürlich blickte sie im Vorbeigehen zu Fay hinunter – und hielt überrascht inne. Denn Fay lag wach in ihrem Bett – und legte einen Finger auf die Lippen, als sie Kendiras Blick auffing. Dabei zwinkerte sie ihr zu. Fay lag nicht allein in ihrem Bett, sondern mit der zierlichen schwarzhaarigen Samarra.

Kendira zog die Brauen hoch. Sie schüttelte den Kopf, lächelte aber. Schließlich taten Fay und Samarra nichts Verbotenes. Solange zwei Electoren ihre Zuneigung diskret zeigten, egal ob sie dem anderen oder dem eigenen Geschlecht galt, und solange sie bei den im Schwarzen Würfel und in den anderen Unterrichtsfächern gute Leistungen brachten, bewegten sie sich im Rahmen des Erlaubten.

Kendiras Verblüffung hatte einen anderen Grund. Bisher hatte sie nämlich den Eindruck gehabt, dass Fay ein Auge auf Carson geworfen hatte. Sie nun mit Samarra im Bett zu sehen, war daher schon eine Überraschung – und zwar gar keine unangenehme. Denn Carson, der mit seinen siebzehn Jah-

ren ebenfalls frühzeitig den Alpha-Level erreicht hatte, gefiel auch ihr.

An Fays rechtem Handgelenk leuchtete das elastische *token*-Armband mit seinen vierundzwanzig kleinen, quadratischen Feldern. Jeder Elector trug so ein Armband. Aber niemand sammelte so viele Token im Unterricht und bei den Runs im Schwarzen Würfel wie Fay. Bei den meisten leuchteten zwischen all den matten, deaktivierten Feldern des Armbands nur einige wenige aktivierte Token-Segmente, und selbst die nur in den minderen Farben Grün und Gelb, mit denen man sich in der Tube nichts wirklich Spektakuläres kaufen konnte. An Fays Armband flimmerten dagegen neben den grünen und gelben mindestens vier blaue und sogar zwei rote Leuchtsegmente und mit diesen Token in Blau und Rot konnte man in der Tube atemberaubende fantastische Erlebnisse abrufen.

Kendira unterdrückte einen Seufzer. Fay hatte wirklich in allem den Bogen raus! Aber ihr gönnte sie es, auch wenn sie sich selbst noch ein paar mehr Token gewünscht hätte. Die afrikanische Safari hatte sie ihr letztes blaues Leuchtsegment gekostet. Drei gelbe Token waren alles, was ihr danach noch geblieben war, und dafür gab es nur irrwitzige Verfolgungsjagden oder Egoshooter, auf die die Jungs so standen. Mit diesen Adventastik-Programmen konnte sie nichts anfangen und musste deshalb warten, bis wieder einmal ein blauer Token, womöglich sogar ein roter Supertoken an ihrem Armband aufleuchten würde.

Kendira schlich den kühlen Gang hinunter, vorbei an den

Schlafsälen ihrer Mitschwestern, die zum Beta-, Gamma- und Delta-Level gehörten. Im Delta-Dorm schliefen die Jüngsten, die Zwölf- bis Vierzehnjährigen, die nach den alljährlichen winterlichen Selectionen zu Electoren der Erhabenen Macht ernannt worden waren. Im Frühling waren sie aus dem sorglosen Leben in Eden in den Konvent der Lichtburg übergesiedelt. Die männlichen Electoren bewohnten den nördlichen Trakt des Gebäudegevierts. Dazwischen lag der Trakt ihrer Master und Prinzipalen.

Es war still auf dem langen, dämmerigen Flur. Kendira ging jedoch nicht über das breite steinerne Treppenhaus hinunter ins Erdgeschoss, sondern nahm die schmale, steile Hinterstiege, die die Servanten nehmen mussten, wenn sie in diesem Teil der Lichtburg Arbeiten zu verrichten hatten. Dort jemandem zu dieser Nachtstunde zu begegnen, insbesondere einer »Rotkutte«, wie sie ihre Master und Prinzipalen wegen der Farbe ihrer Kutten etwas respektlos nannten, war noch unwahrscheinlicher als auf der Haupttreppe.

Unten im Erdgeschoss wandte Kendira sich nach rechts und tauchte in den dunklen Flur ein, der am Refectorium vorbeiführte. Dort hatten die Servanten am Abend zuvor schon die Tische für das Frühstück gedeckt.

Einige Dutzend Schritte weiter passierte sie die Abzweigung zum Kreuzgang der Lichtwelten. Sie warf einen Blick den Gang hinunter und überlegte kurz, ob sie sich die Zeit nicht besser dort vertreiben sollte. Dann entschied sie sich jedoch dagegen und schlüpfte durch den Hinterausgang hinaus ins Freie.

Die frische, selbst jetzt im Juli noch beinahe frostige Nachtluft schlug ihr wie ein kalter Schwall Wasser ins Gesicht. Der Atem entwich ihrem Mund wie feiner Nebel. Über ihr spannte sich ein fast wolkenloser, sternenklarer Nachthimmel. Milchiges Mondlicht fiel auf die wild gezackten, schneebedeckten Gipfel der mehrere Tausend Meter hohen Bergketten der Sierra Nevada, die das Liberty Valley jenseits der Wälder von allen Seiten umschlossen.

Was für ein erhabener Anblick!

Das einzig Störende waren die grellen Lichtfinger der Suchscheinwerfer. Sie stachen von den hohen Wachtürmen in die Dunkelheit. Alle fünfhundert Meter erhoben sie sich über die Umzäunung der Sicherheitszone, die mit Starkstrom, Betongräben, stählernen Todesstacheln und Selbstschussanlagen bewehrt war. Der gebündelte Strahl ihrer Suchscheinwerfer wanderte auf der Suche nach sich anschleichenden Nightraidern über das freie vorgelagerte Feld. Gute zweihundert Meter weit erstreckte es sich von der Umzäunung bis an den Saum des Totenwalds, der sich auf allen Seiten kilometerweit die zerklüfteten Berghänge hinaufzog und in der Ferne am Fuß der nackten Felswände endete.

Im Totenwald war mittlerweile wieder nächtliche Stille eingekehrt. Ohne Zweifel hatten die Guardians von Liberty 9 die Gruppe der Nightraider vertrieben oder vielleicht sogar getötet. Vor allem aber hoffte Kendira, dass sie keine Gefangenen gemacht hatten. Denn mehr noch als das schreckliche Cleansing eines Libertianers, der einen Code-10-Verstoß begangen hatte und deshalb der Gunst der Erhabenen Macht nicht mehr

würdig war, hasste sie die öffentlichen Hinrichtungen gefangener Nightraider.

Hinrichtungen fanden stets vor der Umzäunung oben auf Rockcastle Hill statt, und der Anblick der Leichen, die dann dort wochenlang von dem rostigen Stangengitter hingen, bis von ihnen nur noch abgenagte und ausgebleichte Knochen übrig waren, war entsetzlich. In den viereinhalb Jahren, die Kendira nun schon in der Lichtburg lebte, hatte es drei derartige Hinrichtungen gegeben. Und jedes Mal hatte sie alle Willenskraft aufbieten müssen, um sich nicht vor Ekel öffentlich zu übergeben.

Bei den Gedanken an die Hinrichtungen und das Cleansing lief ihr ein Schauer über den Rücken. Sie verdrängte die entsetzlichen Bilder mit aller Macht.

Mit einer energischen Bewegung schlug sie ihre Kapuze hoch, strich sich eine Strähne ihres kastanienbraunen Haars aus dem Gesicht und machte sich auf den Weg zu einem ihrer Lieblingsplätze.

2

DIE KLAUSUR DER LICHTBURG MIT DEM WEITläufigen Obsthain, den drei mit Holzbrücken verbundenen Fischteichen und dem alten, mannshohen Heckenlabyrinth im hinteren Teil des Ziergartens hatte Kendira schnell hinter sich gelassen.

Der ausgetretene Weg zum Vista Hill, den sie nach so vielen Jahren hier im Liberty Valley wohl selbst im Schlaf gefunden hätte, führte einige Hundert Meter am Rabbit Creek entlang. Der kleine Wasserlauf wand sich über die ganze Länge durch das Tal und speiste den Liberty Lake, der sich hinter dem Kletterfelsen am Vista Hill erstreckte.

Der Rabbit Creek lieferte zwar auch Strom, aber nur in einem sehr bescheidenen Umfang. Der überwiegende Teil der Energie kam von den Modulen im untersten Tiefgeschoss des Schwarzen Würfels sowie von dem großen Solarfeld.

Kurz vor der scharfen Biegung des Tals, das aus der Vogelperspektive wie ein angewinkelter Arm von vierzehn Kilometer Länge aussehen musste, erstreckte sich das Solarfeld zwanzig glitzernde Reihen tief über die ganze Breite der Sicherheitszone. Und das war nicht wenig, betrug die Breite von der Umzäunung im Osten bis zu den Schutzanlagen im Westen doch im Durchschnitt gute dreieinhalb Kilometer.

Das tief gestaffelte Solarfeld stellte auch eine innere Grenze dar. Es trennte nämlich den Südteil von Liberty 9 mit seinem *Embrolab,* dem lichtdurchfluteten Rundbau der Aufzucht, und den großen landwirtschaftlichen Betrieben namens Eden 1 bis Eden 24 vom etwas kleineren, mehr naturbelassenen Nordteil des Tals, in dem sich die Lichtburg mit der Lichtbasilika und die umliegenden Gebäude befanden – der Schwarze Würfel, die Tube und das ihnen gegenüberliegende Oval des Gym.

Dass die Kaserne der Guardians, ein lang gestrecktes zweistöckiges Gebäude aus mattgrauen geriffelten Metallplatten mit schmalen, schlitzförmigen Fenstern, genau in der Mitte des Solarfeldes errichtet worden war, markierte die innere Grenze noch zusätzlich. Es war eine Grenze, die scharf kontrolliert wurde und die nur passieren durfte, wer dazu berechtigt war und sich entsprechend ausweisen konnte.

Die Frauen unter den Servanten in Eden, die überwiegend im Embrolab arbeiteten, aber auch in den landwirtschaftlichen Betrieben, erhielten eine solche Erlaubnis zum Betreten der nördlichen Talhälfte unter keinen Umständen. Von dieser Regel gab es keine Ausnahme. Für Arbeiterinnen war das Gelände jenseits des Solarfeldes streng verbotenes Gelände. Und keiner

der Electoren konnte sich daran erinnern, jemals von irgendwelchen Älteren auch nur das *Gerücht* gehört zu haben, dass einmal eine Servantenfrau in diesem Teil gesehen worden wäre.

Kendira überquerte den gerade mal vier Schritte breiten Rabbit Creek auf einer Bohlenbrücke und wandte sich dann nach Nordwesten. Das Gelände stieg nun schnell an, wurde hügelig und war von dichten Waldstücken durchzogen. Man hatte hier im Norden noch viel ursprüngliche Natur belassen. Hier und da wuchs Felsgestein aus dem Boden. Manche Brocken, teilweise von Moos bewachsen, überragten Kendira sogar. An einigen Stellen fand man hoch oben im Geäst Baumhäuser. Manche waren vor vielen Jahren zusammengezimmert worden, längst baufällig und moderten vor sich hin, andere wurden immer wieder ausgebessert und von Cliquen als Treffpunkte genutzt. Auch Liebespaare wussten diese einsamen Rückzugsorte zu schätzen.

Kendira umging ein großes Waldstück, das mit seinem verfilzten Unterholz unwegsam und zudem auch noch von vielen Felsspalten durchzogen war, und gelangte schließlich auf eine flache Hügelkuppe, die zu dieser Stunde zwischen Nacht und Morgengrauen im tiefschwarzen Schlagschatten mehrerer Lebenseichen lag.

Dahinter fiel das buschbestandene Gelände sanft ab, öffnete sich und gab den Blick auf einen sandigen Platz frei. An seinem nördlichen Ende erhob sich der Vista Hill mit seiner steinernen Südflanke, die aus einer gut fünfzig Meter breiten und dreißig Meter hohen Felswand bestand.

Die Felswand, zum Teil nachträglich mit künstlichen Rissen und schmalen aufgesetzten Griffstücken als Kletterwand für

besonders Mutige präpariert, stieg fast senkrecht auf. Dabei verjüngte sie sich allmählich und wies in knapp dreißig Meter Höhe zwei Überhänge auf.

Devil's Lip – diesen Namen hatten die Electoren der am weitesten hervorragenden Felsplatte gegeben, die sich an ihrem Ende zudem noch ein Stück abwärts neigte. Der andere, entschieden kürzere und leichter zu bewältigende Vorsprung sah mehr wie eine wulstige Felsauswölbung aus und hatte daher den Namen *Devil's Wart* erhalten.

Mehrere farblich markierte Kletterrouten zogen sich in wilden Zickzacklinien über den Fels. Es gab eine grüne, gelbe, rote und schwarze Aufstiegsroute. Die schwarz markierte führte hinauf zur bedrohlichen Devil's Lip und brach zwei Meter unter dem Überhang ab. Von dem Punkt an musste jeder, der dort hinaufzuklettern wagte, sich seine weitere Route ohne vorgegebene Markierungen selbst suchen.

Kendira hatte es noch nie gereizt, sich an der Kletterwand zu versuchen. Nicht, weil ihr es an Mut oder den nötigen sportlichen Fähigkeiten gefehlt hätte. Im Gym und auf den äußeren Sportanlagen gab es wenige, die sie in den Schatten stellten. Sie sah einfach keinen Sinn darin, sich am Fels beweisen zu müssen. Zudem ruinierte man sich bei den Klettertouren leicht die Fingernägel, wie sie von ihren Freundinnen Nekia, Colinda und Hailey wusste, die sich hier schon gelegentlich auf waghalsige Klettertouren eingelassen hatten.

Was Kendira nach Vista Hill zog, war vielmehr der traumhafte Ausblick, der sich einem dort oben von der Hügelkuppe aus bot, insbesondere in klaren Nächten. Ein Trampelpfad schlän-

gelte sich links neben der Kletterwand in engen Serpentinen den Hang empor. Hatte man den Vista Hill über den Pfad oder die Felswand erklommen, dann lag einem einige Schritte weiter der Liberty Lake buchstäblich zu Füßen. In einer solchen mondhellen und sternklaren Nacht glitzerte der See, als wäre er aus flüssigem Silber. Und in der Ferne ging der Blick ungehindert zu den majestätischen Gipfeln im Nordwesten, die so sprechende Namen trugen wie Diamond Peak, Twin Bridges, Porcupine Peak und White Wolf Mountain.

Gerade wollte Kendira aus dem Schatten der Eichen und hinaus auf den sandigen Vorplatz treten, als sie eine Bewegung zu ihrer Linken registrierte.

Sofort blieb sie stehen. Sie war erschrocken – aber auch verblüfft, dass sie an diesem Ort nicht allein war. Keine zehn Schritte von ihr entfernt trat eine Gestalt zwischen den Sträuchern hervor.

Ein junger Mann, aber keiner aus den Reihen der männlichen Electoren, sondern ein Servant, wie die grobe dunkelbraune Kutte und der schlichte Ledergürtel um die Hüften auf den ersten Blick verrieten!

Missbilligend runzelte Kendira die Stirn. Was hatte ein Servant hier zu suchen? Die Kletterwand gehörte zu den Anlagen, die ausschließlich Electoren vorbehalten warten! Servanten waren der Zutritt und die Benutzung streng verboten. Warum also trieb sich der Typ hier herum?

Sie wollte ihn schon scharf anrufen und zur Rede stellen, als er auf den Vorplatz hinaustrat, sodass sie erkennen konnte, wer der junge Mann war.

Es war Dante!

Kendira zögerte.

Seit zwei Wochen war dieser junge Mann der Bedienstetengruppe zugeteilt worden, die im Refectorium aufdeckte, das Essen auftrug, abräumte und andere leichte Arbeiten verrichtete. Er war ihr vom ersten Tag an aufgefallen. Weniger wegen seines guten Aussehens. Er hatte zwar markante Gesichtszüge und seidenschwarzes Haar, das er im Nacken mit einem kupferfarbenen Band zu einem kurzen Zopf zusammengebunden hielt. Aber was das Aussehen betraf, konnten Carson, Duke und einige andere aus ihrem Alpha und dem Beta-Level leicht mithalten. Außerdem schenkte Kendira Servanten, die sich bei ihren Diensten so regelmäßig abwechselten wie die Jahreszeiten, gewöhnlich keine besondere Aufmerksamkeit. Schon weil es sich für einen Elector, der zum hochwürdigen Dienst im Lichttempel berufen war, nicht gehörte, sich mit Servanten einzulassen. Man hatte ihnen bereits im Embrolab beigebracht, mit Servanten freundlich, aber unverbindlich umzugehen und jederzeit die gebotene Distanz zu wahren.

Was ihr an Dante aufgefallen war und ihn in ihren Augen von den anderen Servanten unterschied, vermochte sie noch nicht in Worte zu fassen. Er war einfach irgendwie anders als die anderen, das spürte sie. Vermutlich hatte ihr Eindruck viel mit seinen dunklen, ausdrucksstarken Augen zu tun.

Aber da war noch etwas anderes, etwas … nun ja, Geheimnisvolles, das ihn umgab. Gut möglich, dass sie sich das nur einbildete. Jedenfalls war sie sich seiner Gegenwart im Refectorium stets wesentlich bewusster als der irgendeines anderen Servanten.

Reglos blieb Kendira nun im Schatten der Eichen stehen, während Dante seinen schlichten Ledergürtel löste, die braune Kutte über den Kopf zog und sie achtlos am Rand des Vorplatzes ins Gras fallen ließ. Das hautenge schwarze Servantentrikot mit dem knielangen Bein umschloss einen schlanken, aber muskulösen Körper mit kräftigen Schultern und Oberarmen.

Mit einer seltsamen Mischung aus Entrüstung und Spannung sah Kendira zu, wie der Dante kurz darauf in die Felswand einstieg.

Was für ein Frevel!

Aber auch was für eine Körperbeherrschung!

Schon nach wenigen Augenblicken hegte sie nicht den geringsten Zweifel, dass er sich nicht zum ersten Mal die senkrechte Wand hinaufhangelte. Er verharrte nirgendwo lange, um zu überlegen, wie und wo er seinen Aufstieg fortsetzen sollte. Seine Griffe kamen schnell und flüssig und seine nackten Zehen fanden mit der Sicherheit eines geübten Kletterers Halt.

Verblüfft schüttelte sie den Kopf. Eigentlich hätte sie ihn auf der Stelle herunterrufen müssen. Aber stattdessen stand sie stumm da und verfolgte gespannt, wie er weiter in die Höhe stieg.

Erst sah es so aus, als wollte Dante der gelben Linie folgen, die um die Devil's Wart herum auf die Felsspitze und das Plateau vom Vista Hill führte. Doch plötzlich bewegte er sich seitwärts, kreuzte die rot markierte Route und schwang sich hinüber auf die schwarze.

Unwillkürlich hielt Kendira den Atem an, als ihr bewusst wurde, dass er die Devil's Lip bezwingen wollte, und das ohne

die Hilfe von Spreizhaken mit bequemen Griffstücken. Nicht einmal Duke und Carson, die sonst vor keiner Mutprobe zurückschreckten, hatten die Devil's Lip ohne diese Hilfsmittel zu erklimmen gewagt!

Hatte er den Verstand verloren?

Für wen hielt sich dieser Bursche bloß?

Ungläubig starrte sie zu Dante hinauf, während er sich mit unnatürlich gekrümmtem Körper in die Wölbung des Überhangs hinaufzog.

Er klebte förmlich am Fels, wie ein Wesen mit Saugnäpfen an den Händen und Füßen. Bald waagerecht zum Erdboden unter dem Überhang hängend, arbeitete er sich zum Ende des Vorsprungs vor. Dann fanden seine nackten Füße nirgendwo mehr Halt, und er überließ sich ganz der Kraft seiner Finger, die nun das volle Gewicht seines Körpers zu halten hatten.

Kendira schluckte, als sein Körper unter dem Überhang in der Luft hin und her schwang. Er pendelte aus, hing einen Augenblick still hoch oben unterhalb der Felsnase – und griff dann nach einer höher gelegenen Spalte im Gestein.

Plötzlich rutschten die Finger seiner rechten Hand ab.

Kendira zuckte zusammen. Scharf sog sie die kühle Nachtluft ein.

Zwei, drei Wimpernschläge lang hing er nur mit der linken Hand am äußeren Ende des Überhangs. Das ganze Gewicht seines Körpers zerrte an den vier Fingern, die sich in den Fels krallten.

Kendiras Herz begann zu rasen.

Dante versuchte, sich mit der Linken an der Felsplatte weit

genug hochzuziehen, um irgendwo weiter oben einen Halt für seine rechte Hand zu finden. Doch offenbar war da war nichts in greifbarer Nähe. Und dann gab er auf und ließ sich fallen.

Um ein Haar hätte Kendira einen Schrei ausgestoßen, aber gerade noch rechtzeitig schlug sie die Hand vor den Mund.

Auch Dante kam kein Schrei über die Lippen. Ohne einen Laut von sich zu geben, stürzte er in die Tiefe.

3

AUF DEM SCHREIBTISCH IM ERKERZIMMER DER Lichtburg brannte nur eine Kerze. Ihr schwacher Schein fiel auf ein in Leder gebundenes, aufgeschlagenes Tagebuch mit gelblichen linierten Seiten und auf einen silbernen Stift, der zitternd über dem Ende eines Absatzes verharrte.

Nicht dass es in diesem Zimmer nicht ausreichend Leuchtkörper gegeben hätte, die er mit einem Tastendruck hätte einschalten können. Aber in dem unbarmherzig hellen Licht hätte er noch weniger Mut gefunden, sich zur Wahrheit zu bekennen und sie auf den Seiten dieser geheimen Beichte niederzuschreiben. Das bescheidene Kerzenlicht machte es ein wenig erträglicher, sich der eigenen Schande zu stellen und die auch mit unverfälschter Wahrhaftigkeit in Worte zu fassen.

In diesem Buch durfte es keinen Raum für Lügen, Ausflüchte und Rechtfertigungen geben. Er hatte sich schonungslose

Entblößung geschworen – seiner eigenen Untaten wie auch die der anderen, und das schloss die geheimen Machenschaften des Wächterrats mit ein. Die feinen Ratsherren, die an der Küste von Norcal1 die Macht über die *Supreme Republic of Hyperion* ausübten, durften nicht ungeschoren davonkommen!

Er hätte seine Geständnisse eigentlich in das Mikro seiner Videokamera sprechen sollen, aber das erbarmungslose Auge der Linse hätte er nicht ertragen. Es hatte ihn auch so schon all seinen Mut gekostet, überhaupt mit der Niederschrift zu beginnen.

Die Angst vor den entsetzlichen Konsequenzen, die eine zufällige Entdeckung zur Folge haben würde, verließ ihn seitdem nicht mehr, trotz des perfekten Verstecks, über das er in seinen Privaträumen verfügte und in dem mehr Verbotenes als nur dieses eine Tagebuch verborgen lag, darunter so manches Seelengift.

Meist lauerte seine Angst tief in seinem Unterbewusstsein, um ihn dann plötzlich anzuspringen und sich wie eine eiserne Klammer um seine Brust zu legen, sodass ihm der kalte Schweiß ausbrach und er zu ersticken glaubte.

Und er hatte allen Grund, Angst zu haben. Denn wenn man ihm durch einen verhängnisvollen Zufall auf die Schliche kam oder man an seiner bedingungslosen Ergebenheit auch nur zu zweifeln begann, drohte ihm die Vernichtung. Dann war ihm seine völlige Auslöschung sicher und unausweichlich war auch die Verbannung seiner Familie in die Dunkelwelt der Trümmerstädte. Und Mary-Anne würde dort in wenigen Wochen elendig sterben.

Bei dem Gedanken zitterte seine Hand so stark, dass er es aufgab, in seinem Bericht fortzufahren. In dieser Nachtstunde fehlte ihm einfach die Kraft dazu.

Er ließ den Stift fallen, trat ans Erkerfenster und starrte hinaus in die Nacht. Sein Blick folgte den ruhelos hin und her irrenden Lichtbahnen der Suchscheinwerfer. Nicht mehr lange und ein neuer Tag brach in der Sicherheitszone von Liberty 9 an.

Sicherheitszone!

Was für ein Hohn! Wer war denn hier sicher vor wem?

Er lachte bitter auf. Aber was machte so ein verlogenes Wort in einem Sumpf von Lügen schon noch aus? Und dieser Sumpf aus Täuschungen und verbrecherischen Illusionen wurde mit jedem neuen Tag größer, tiefer und ekelhafter!

Wie hatte er sich für dieses ehrlose Leben nur hergeben können?

Die Antwort war beschämend einfach. Er hatte sich kaufen lassen, sich buchstäblich das Gewissen abkaufen lassen für ein Leben in Luxus und Sorglosigkeit. Sie alle, die sie hier in Liberty 9 Tag für Tag das fein gesponnene Netz der Lügen bewahrten, sie alle hatten sich kaufen lassen!

4

MIT WEIT AUSGESTRECKTEN ARMEN UND BEInen landete Dante im zwei Meter über dem Boden aufgespannten Fangnetz. Viermal ließ er sich vom Netz ein Stück in die Höhe schnellen, dann hatte das elastische Gewebe seine Fallenergie aufgezehrt.

Einen kurzen Moment blieb er reglos liegen. Dann hieb er mit der Faust ärgerlich neben sich auf die engmaschigen Schlingen, federte sich an den Rand und sprang vom Fangnetz, indem er eine Rolle rückwärts vollführte.

Er landete, mit dem Gesicht zum Netz, keine zwei Schritte von Kendira entfernt auf dem sandigen Boden.

»Ganz schön schwach«, sagte Kendira bissig. »Jedenfalls scheinst du mehr Mut als Kraft zu haben.«

Dante fuhr zu ihr herum und starrte sie an. Der Schreck darüber, unvermittelt einen Elector vor sich zu sehen und dann

auch noch einen aus dem hohen Alpha-Level, verschlug ihm im ersten Moment die Sprache.

»Vielleicht hättest du es sogar geschafft, wenn du dir irgendwo auch noch Spreizhaken gestohlen hättest!«, fügte sie hinzu.

Nun fand Dante seine Sprache wieder. »Ich brauche nichts zu stehlen!«, entgegnete er und seine Gestalt straffte sich merklich. Gleichzeitig verdrängte ein Ausdruck von Trotz das Erschrecken aus seinen Augen. »Ich hätte es auch so geschafft, wenn in der Ritze nicht ein verfluchter Steinsplitter gesteckt hätte, der mir die Fingerkuppen aufgeritzt hat.«

»Dann scheinst du hier ja schon oft heimlich geübt zu haben!«

»Und wenn es so wäre?«, fragte Dante herausfordernd.

Kendira zögerte kurz. »Dann hättest du gegen die Gesetze verstoßen und einen Code-10-Verstoß begangen. Und dann … dann müsste ich dein Vergehen unseren Oberen melden.«

Er lachte kurz auf. »Das müsstest du doch auch jetzt schon, selbst wenn ich hier noch nie heimlich in die Wand gestiegen wäre.«

»Stimmt«, räumte sie ein. Sie fühlte sich zunehmend unwohl. Eigentlich hätte sie ohne langes Nachdenken wissen müssen, was sie zu tun hatte. Und das wusste sie ja auch. Eigentlich.

»Und? Wirst du mich verraten?«

»Was heißt denn *verraten*?«, erwiderte sie. »Es ist meine Pflicht als Elector, dich unseren Oberen zu melden! Tue ich es nicht, verstoße ich selbst gegen die Regeln. Und das ist im-

merhin ein Code-9-Verstoß. Zwei von der Sorte, und ich bin selbst …« Sie führte den Satz nicht zu Ende.

»Mich melden? Das klingt so harmlos!« Dante lachte bitter auf. »Du weißt genau, was dann passiert: Sie werden mich auslöschen! Das ist es, was dann passiert!«

Kendira biss sich auf die Lippen und wich seinem Blick aus. Die Vorstellung, dass sie für sein Cleansing verantwortlich sein sollte, verursachte ihr ein elendes Gefühl in ihrer Magengegend.

»Willst du mich wirklich auf den Stuhl bringen, weil ich es gewagt habe, heimlich eines eurer vielen Spielzeuge zu benutzen?«, hielt er ihr vor. »Und das keine drei Monate, bevor man mich für den Rest meines Lebens nach Eden zurückschickt?«

Die Verbitterung, die in seiner Stimme lag, gab Kendira das paradoxe Gefühl, dass sie es auf einmal war, die sich verteidigen musste. »Was kann denn ich dafür, dass jeder Servant mit Beendigung seines achtzehnten Lebensjahrs diesen Teil des Tals verlassen und zur Farmarbeit nach Eden zurückkehren muss!«, erwiderte sie. »Und genauso wenig ist es meine Schuld, dass du es bei den Selectionen nicht in die Berufung zum Elector geschafft hast. All diese Gesetze habe doch nicht *ich* aufgestellt!«

»Schon gut«, murmelte er und schien mehr zu sich selbst zu sprechen, als er fortfuhr: »Wobei wohl zu fragen wäre, warum die Gesetze so gemacht worden sind und zu welchem Nutzen … besser gesagt, zu *wessen* Nutzen!«

Verwirrt sah sie ihn an. »Aber das ist doch klar! Natürlich nur zu unserem Guten! Wie kannst du bloß solche dämlichen Fragen stellen? Ob Electoren oder Servanten, ob Master,

Prinzipal oder Primas, wir sind doch alle Libertianer und dienen alle der Erhabenen Macht.«

Er verzog spöttisch das Gesicht. »Ja, jeder auf seinem Platz, nicht wahr?«

Kendira nickte mit ernster Miene. »Genau! Jeder hat nun mal seine besonderen Aufgaben. Nur so können wir hier in der Sicherheitszone von Liberty 9 unsere Freiheit bewahren, uns gegen die zerstörerischen Kräfte der Dunkelwelt behaupten und unseren hochwürdigen Dienst für die Erhabene Macht ...«

Grimmig fiel Dante ihr ins Wort. »Und was ist, wenn die Freiheit, von der du und die Oberen ständig redet, gar nicht das ist, was sie zu sein scheint – und was man uns all die Jahre darüber erzählt hat?«

Seine Frage machte sie sprachlos. Sie konnte kaum glauben, was dem Servanten Dante da gerade über die Lippen gekommen war. Wie um alles in der Welt konnte er anzweifeln, was sie alle von Kindesbeinen an in der Aufzucht von Eden und dann hier in der Lichtburg gelernt hatten?

»Hast du dich schon mal gefragt, warum wir nie aus der umzäunten Sicherheitszone hinausgehen und unsere Welt erweitern, wo wir doch mehrere Hundert Leute sind und eine ganze Kompanie schwer bewaffneter Guardians zu unserer Verfügung haben? Warum also wagen wir uns nicht hinaus, wo es sich doch bei den gelegentlichen Angreifern aus dem Totenwald immer nur um kleine Gruppen von Nightraidern handelt?«

»Was redest du denn da für einen Unsinn?«, fuhr sie ihn an. »Jedes kleine Kind weiß doch, dass die Nightraider bloß darauf warten, dass wir so eine Dummheit begehen. Da draußen in

den Wäldern, die ja nicht ohne Grund ›Totenwald‹ heißen, lauern mehr Dunkelmenschen, als es den Anschein hat – von den wilden Tieren ganz zu schweigen. Und sie alle wollen unseren Tod und unsere Vernichtung. Oder hast du vergessen, was mit Liberty 4 und vor allem mit Liberty 7 auf der anderen Seite der Schneeberge geschehen ist?«, erinnerte sie ihn. »Ihr Servanten habt den Videoclip in der Lichtbasilika während der Gedenkmesse für die Opfer doch auch gesehen!«

»Ja, schon ...«

»Niedergebrannt und geplündert haben sie Liberty 7 und jeden Libertianer dort gnadenlos abgeschlachtet. Nichts als zerstückelte Leichen, Trümmer und verbrannte Erde von einem Ende des Tals bis ans andere Ende haben sie zurückgelassen! Und in Liberty 4 sah es nicht viel besser aus!«

Er schien etwas darauf erwidern zu wollen, besann sich aber offenbar anders. »Dann sag mir doch wenigstens, was genau mit denjenigen von euch Electoren geschieht, die mit dem Lichtschiff zur Erhöhung abgeholt und zum Dienst im Lichttempel gebracht werden? Wo liegt überhaupt dieser mysteriöse Ort? Warum gibt es davon und von der Dunkelwelt und den Städten unter Hyperions Schutz keine Karten? Und schon gar keine genauen Berichte über das, was da geschieht?« Er redete sich regelrecht in Fahrt. »Verdammt noch mal, was hat es überhaupt mit diesem hochwürdigen Dienst auf sich, für den ihr jahrelang so hart im Schwarzen Würfel trainiert?«

Ungläubig schüttelte Kendira den Kopf. »Eine solche Frage kann wohl nur von einem Servanten kommen«, antwortete sie. Nach allem, was er eben an Äußerungen von sich ge-

geben hatte, konnte sie es sich einfach nicht verkneifen, ihre Stellung als Elector im Alpha-Level deutlich herauszukehren und ihm ihre Überlegenheit unmissverständlich vor Augen zu führen. »Das ist doch gerade das Mysterium, das uns nach unserer Erhöhung von der Erhabenen Macht im Lichttempel offenbart wird! Aber das sind natürlich Dinge, die für dich zu hoch sind.«

»Mag sein«, knurrte er widerwillig und mit teils ärgerlichem, teils mitleidigem Blick. »Aber vielleicht bist du trotz allem gut beraten, dir über die Dinge hier in der Sicherheitszone ein paar kritische Gedanken zu machen.«

»Ich wüsste nicht, wieso ich mir kritische Gedanken machen sollte!«

»Weil nicht wenige großartige Träume mit einem bösen Erwachen enden.«

Sie runzelte die Stirn. »Und was soll das jetzt heißen?«

Er wollte etwas darauf erwidern, erhielt jedoch keine Gelegenheit mehr dazu.

Denn in dem Moment kam aus der Richtung, wo der Pfad hinauf zur Hügelkuppe mit den Eichen führte, ein Geräusch. Es klang nach dem Knacken von trockenem Unterholz. Jemand näherte sich ihnen von dort!

Er winkte ab. »Vergiss es!«, stieß er hastig hervor. »Was ist nun mit mir und der Wand? Wirst du mich verraten und auf den Stuhl bringen oder schweigst du darüber und lässt mich davonkommen, Elector Kendira?« Er griff nach ihrer Hand, hielt sie fest in der seinen und sah sie eindringlich an.

Sie glaubte, Angst in seinen Augen zu sehen. Sein Leben lag

im wahrsten Sinne des Wortes in ihrer Hand. Was immer sie jetzt tat oder unterließ, würde weitreichende Konsequenzen haben – für sie beide. Schwieg sie über sein schweres Vergehen, verstieß sie gegen ihr Treuegelöbnis und beging selbst einen Code-9-Verstoß. Meldete sie ihn dagegen den Oberen, bedeutete das zwangsläufig seine Auslöschung.

Ihr Herz schlug jetzt fast so schnell wie vorhin, als sie aus dem Albtraum hochgeschreckt war. Und dann hörte sie sich zu ihrer eigenen Verwunderung antworten: »Nein, du kannst beruhigt sein. Ich habe nichts gesehen.«

»Danke!«, flüsterte er. Er ließ ihre Hand los und lief zu der Stelle hinüber, wo er seine braune Kutte ins Gras hatte fallen lassen. Hastig warf er sie sich über, griff zu seinem schlichten Ledergürtel und fuhr in seine Sandalen.

Im selben Augenblick tauchte aus der Schwärze bei den Eichen eine Gestalt in der blausilbrigen Kutte eines Electors auf. Der weiß leuchtende Gürtel verkündete den Alpha-Status.

Kendira blieb vor Schreck fast das Herz stehen. Von einem Mitbruder oder einer Mitschwester aus dem Electorenkonvent erwischt zu werden, war kaum weniger schlimm, als in dieser Lage von einer Rotkutte zur Rede gestellt zu werden.

Doch schon im nächsten Moment, als mehr Mondlicht auf die näher kommende Gestalt fiel, atmete sie erleichtert auf. Denn das Mädchen mit den rabenschwarzen, extrem krausen Haaren und der Haut von der Farbe heller Schokolade war ihre beste Freundin Nekia.

»Sag mal, haben mir meine Augen einen Streich gespielt oder habe ich dich gerade wirklich bei einem Date mit einem

Servanten ertappt?«, fragte Nekia spöttisch, während sie zu Dante hinüberblickte, der sich eiligst aus dem Staub machte und sich im nächsten Augenblick auch schon in der Dunkelheit auflöste.

»Spinnst du? Das war kein Date!«

»Aber ein Servant war er schon! Und zwar dieser gut aussehende mit dem kleinen Zopf und mit den melancholischen Augen, oder?«

Kendira nickte. »Ja, das war der Servant Dante und er ist mir hier zufällig über den Weg gelaufen. Aber dass er melancholische Augen haben soll, ist mir neu.«

»Vielleicht schaust du ihn dir ja mal näher an, wenn er dir mal wieder bei Tageslicht über den Weg läuft.«

»Sehr witzig.« Kendira verzog das Gesicht, nahm ihr die Frotzelei jedoch nicht übel. Nekia war in Ordnung und auf ihre tiefe Freundschaft war Verlass. Aber was hier wirklich vorgefallen war, behielt Kendira trotzdem lieber für sich.

Und darum wechselte sie jetzt eiligst das Thema: »Sag mal, wie kommt es, dass auch du dich hier so früh am Morgen herumtreibst?«

Nekia grinste. »Ich musste mal dringend. Und da sah ich dich den Gang zur Servantenstiege hinunterschleichen. Am liebsten wäre ich dir sofort hinterhergelaufen. Aber ich wusste ja ohnehin, wo ich dich zu dieser Nachtstunde finden würde – natürlich hier oben auf dem Vista Hill.«

Kendira nickte und zwang sich zu einem Lächeln. Dabei war sie mit ihren Gedanken immer noch bei den sonderbaren Fragen und Bemerkungen, mit denen Dante sie verstört hatte.

Nekia blickte kurz nach Osten. »Was meinst du, ob wir noch genug Zeit haben, um uns oben ...«

Sie brauchte die Frage gar nicht mehr zu beenden, um eine Antwort darauf zu erhalten. Die Antwort kam jedoch nicht von Kendira, sondern aus der Richtung der Lichtburg.

Denn in diesem Moment zerrissen sphärisch klingende Fanfarenstöße in einem an- und abschwellenden Rhythmus die Stille der Nacht. Gleichzeitig stiegen Lichtkaskaden in den Himmel und tauchten die Lichtburg und das umliegende Gelände in gleißende Helle. Der Tag in der Sicherheitszone von Liberty 9 begann für alle früh, und zwar immer und zu jeder Jahreszeit in der kurzen halbstündigen Spanne zwischen Nacht und Morgengrauen.

»Los, jetzt heißt es rennen!«, rief Kendira gegen das Getöse der Sphärenfanfaren an und packte ihre Freundin am Arm. Sie war erleichtert, Nekia nicht länger Rede und Antwort stehen zu müssen. »Sonst kriegen wir Ärger mit Master Seyward, wenn wir nicht pünktlich zum Appell auf dem Platz sind und er den Alpha-Block nicht als vollzählig angetreten melden kann!«

»Ach, der kleine Seyward wird es auch noch lernen, weniger nervös zu sein, wenn mal eines seiner Schäfchen zu spät kommt!«, spottete Nekia. »Und wenn er erst mal ein volles Jahr bei uns ist, wird er vielleicht auch nicht jedes Mal wie eine reife Tomate anlaufen, wenn mir die Kutte im Unterricht mal bis über die Knie hochrutscht – was natürlich rein zufällig geschieht.«

Sie lachten beide schallend, dann rannten sie los.

5

ALS DIE BRÜCKE ÜBER DEN RABBIT CREEK hinter Kendira und Nekia lag, fiel ihr Blick ungehindert auf das imposante Gebäude aus rotbraunem Sandstein, das seit ihrer Berufung zum Elector ihr Zuhause war. Die Lichtburg, ein mächtiges dreistöckiges Geviert mit dem Kreuzgang der Lichtwelten in der Mitte und der angrenzenden Lichtbasilika an seiner nördlichen Flanke, bot einen faszinierenden Anblick.

Zahlreiche Strahler von unterschiedlicher Größe, Leuchtkraft und Lichtfarbe, die überall in die mit Erkern und kleinen Türmen verzierte Fassade eingelassen sowie rund um das Gebäude in den Boden versenkt waren, warfen von allen Seiten großartige Lichtkaskaden auf das Bauwerk. Solange die sphärischen Fanfarenklänge aus den Lautsprechern drangen, umhüllte vielfarbiges Licht das Gebäude. Dabei veränderte es sich im Rhythmus der weit durch das Tal schallenden Klänge und

wogte in bunten Lichtwellen über die Fassaden und in alle Räume im Inneren.

Der Weckruf der Fanfaren verklang, als Kendira mit ihrer Freundin an den Fischteichen vorbeihastete. Augenblicklich wechselten die Strahler von vielfarbigem Licht zu reinem strahlenden Weiß. Die Leuchtfinger umhüllten das Heim der Electoren und ihrer Oberen und ließen den Sandstein so intensiv aufleuchten, als glühe er von innen heraus. Und über dem Gebäude verbanden sie sich zu einer gigantischen Lichtsäule, die geradewegs in den Nachthimmel aufstieg und bis tief in den Kosmos zu reichen schien.

Obwohl Kendira längst daran hätte gewohnt sein müssen, war sie jeden Morgen aufs Neue überwältigt von dem spektakulären und erhebenden Anblick der Lichtburg, die ihren Namen wahrlich zu Recht trug. Zugleich erfüllten sie Stolz und Dankbarkeit, zu den Auserwählten zu zählen, die an diesem besonderen Ort leben durften und für den Dienst im Lichttempel ausgebildet wurden.

Wie bitter es doch sein musste, in den Selectionen gescheitert und zu einem Leben als Servant verurteilt zu sein! Dass Dante sich heimlich ein wenig von ihrer wunderbaren Welt nahm, konnte sie natürlich keineswegs billigen, insgeheim aber verstehen – und auch verzeihen.

»Ich glaube, wir schaffen es noch rechtzeitig!«, rief Nekia, während sie durch die penibel gepflegten Grünanlagen rannten.

Kendira nickte und rief: »Sehen wir zu, dass wir uns möglichst unauffällig unter die anderen mischen, wenn wir gleich auf den Platz kommen.«

Ganz so unauffällig, wie sie es sich gewünscht hätten, gelang ihnen das jedoch nicht. Aber zumindest war es keine Rotkutte, die sie bemerkte.

Es war die Nervensäge Zeno, ein Bursche von gedrungener Gestalt aus dem Beta-Level. Er hatte gerade eine Schubkarre, die ein nachlässiger Servant aus der Gartenkolonne offenbar am Abend zuvor nahe an der Freitreppe der Lichtburg stehen gelassen hatte, vom Platz geschoben. »He, ihr zwei! Wo kommt ihr denn her?«, fragte er überrascht und schaffte es, sie dabei anzugrinsen und gleichzeitig misstrauisch zu beäugen.

Zeno war mit einem runden, recht plump wirkenden Gesicht geschlagen, das selbst im Sommer trotz all ihrer sportlichen Aktivitäten im Freien seine teigige Farbe behielt. Zudem hatte er kurze, stämmige Beine und Hände mit dicken Fingern.

Aber so dumm, wie Zeno aussah, war er nicht. Ganz im Gegenteil. Er hatte einen der höchsten IQ von allen Electoren und auch seine motorischen Fähigkeiten und seine Nervenstärke lagen weit über dem Durchschnitt. Trotz seiner scheinbar plumpen Hände erzielte er bei so gut wie jedem Run im Schwarzen Würfel hervorragende Ergebnisse.

Aber beliebt machte ihn das trotzdem nicht, denn er hatte die Angewohnheit, auf leisen Sohlen herumzuschleichen, Gespräche zu belauschen und seine Nase auch sonst in Dinge zu stecken, die ihn nichts angingen. Was ihn jedoch vor allem unbeliebt machte, war, dass er keine Gelegenheit ungenutzt ließ, um sich bei ihren Mastern und Prinzipalen einzuschmeicheln. Jedes kleine Vergehen eines anderen Electors meldete er unverzüglich. Zwar wurde das von ihnen allen erwartet, aber Zeno

gehörte zu den wenigen, die sich auch tatsächlich konsequent daran hielten.

»Wir sind vom Himmel gefallen, das siehst du doch!«, gab ihm Nekia, die ihn auf den Tod nicht ausstehen konnte, zur Antwort.

Zenos Grinsen wurde noch eine Spur breiter, erreichte jedoch seine wässrigen, murmelkleinen Augen nicht. »Natürlich, alles Gute kommt von oben, nicht wahr? Aber wenn dem so ist, dann schließt das ja eindeutig aus, dass jemand wie *du* vom Himmel fallen kann, Nekia!«, erwiderte er, um dann an Kendira gewandt hinzufügen: »Dir dagegen würde ich es vielleicht abnehmen.«

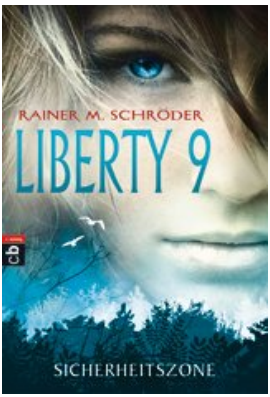
Kendira wollte etwas erwidern, doch ihre Freundin kam ihr zuvor. »Wenn du glaubst, uns bei den Oberen anschwärzen zu können, dann hast du dich geschnitten. Wir sind durch den Hinterausgang raus, weil auf der Treppe so ein wüstes Gedränge war!«

Zeno legte den Kopf schief. »Was du nicht sagst! Und das soll ich euch glauben?«

»Beweise uns doch das Gegenteil! Und jetzt zieh bloß Leine und lege deine Schleimspur gefälligst woanders aus, Mondgesicht! Du nervst – wie immer!« Nekia packte Kendira am Arm und zog sie mit sich fort.

Als sie sich Augenblicke später auf dem Vorplatz unter ihre Mitschwestern vom Alpha-Level mischten, zischte sie Kendira erbost zu: »Dass Zeno es einfach nicht lassen kann, einen blöde anzumachen! Am liebsten hätte ich ihm eins auf seine dicke Nase gegeben, damit ihm das Grinsen vergeht!«

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Rainer M. Schröder

Liberty 9 - Sicherheitszone

Taschenbuch, Broschur, 496 Seiten, 12,5 x 18,3 cm
ISBN: 978-3-570-40251-1

cbj

Erscheinungstermin: Dezember 2014

Die Zukunft hat schon begonnen ...

Liberty 9, ein riesiges Valley, ist Kendiras Zuhause. Umgeben von mächtigen Schutzanlagen leben die 200 jungen Auserwählten nach einem vorgegebenen Tagesrhythmus: Morgenappell, Unterricht, computeranimierte Trainings für Körper und Geist. Kendira glaubt zu wissen, warum. Sie trainiert für einen höheren Zweck – doch nicht alle sind so privilegiert wie sie. Der junge Dante hat keine Zukunft. Kendira darf er sich eigentlich nicht nähern, doch eine unwiderstehliche Anziehungskraft bringt sie zusammen. Dantes Zweifel am grausamen System machen auch Kendira misstrauisch – und bringen beide in größte Gefahr. Denn Liberty 9 ist sicher – todsicher.

Der Titel im Katalog